

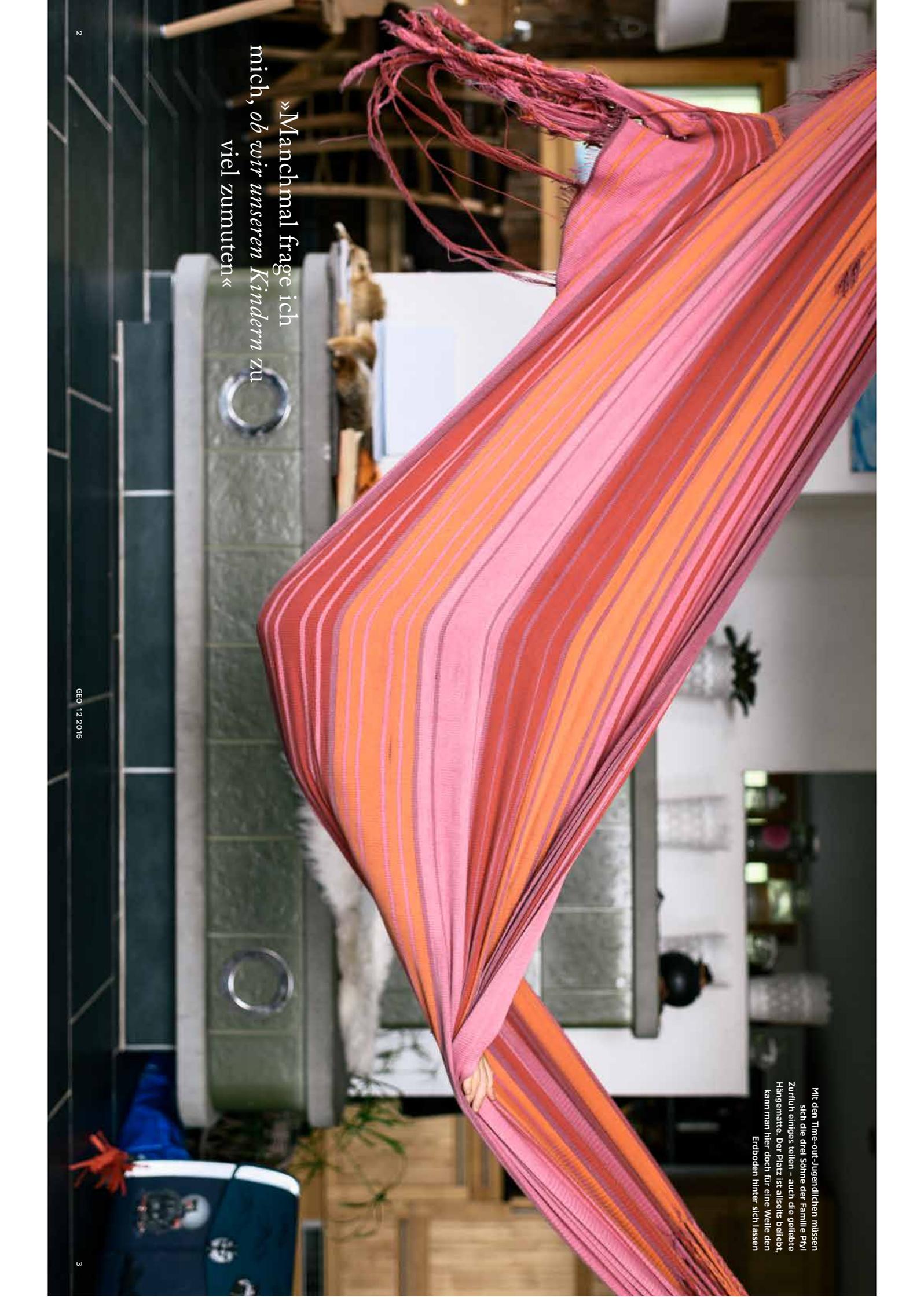
Zuflucht auf dem **BAUERNHOF**



Die Familie von Monika Pfyl und Toni Zurfluh ist es gewohnt, an ihrem Tisch Platz zu machen für Jugendliche. Und Zeit für sie aufzuwenden, damit sie im Time-out wieder zu sich selber finden

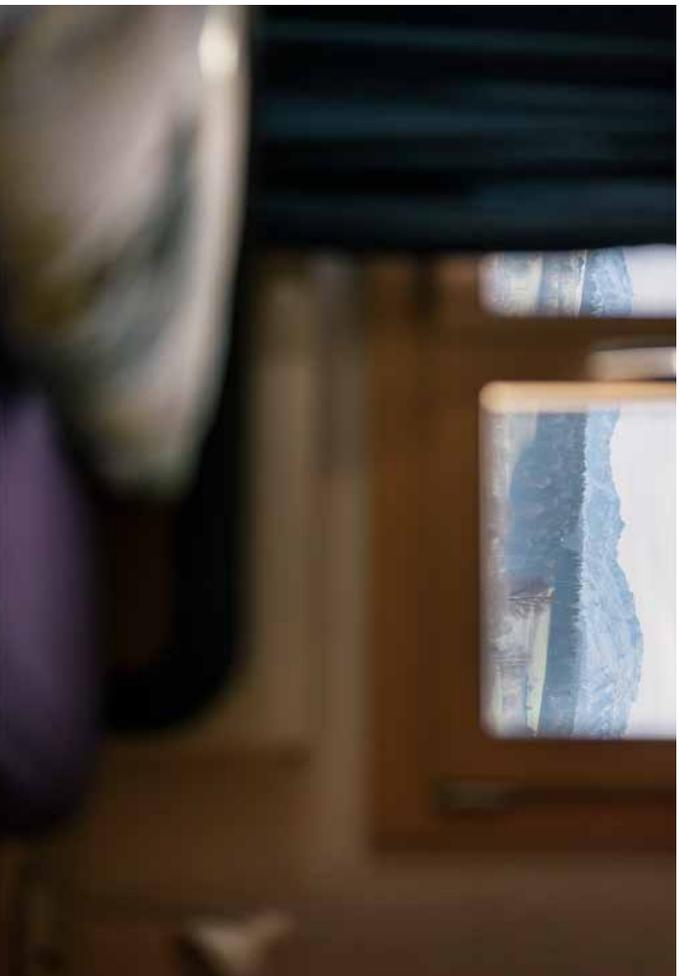
Frische Luft, die Arbeit mit den Tieren und endlich jemand, der Zeit für sie hat: Ein Time-out auf dem Bauernhof soll Jugendliche wieder auf den rechten Weg bringen. Damit das klappt, müssen Pflegefamilien ihre Türen öffnen, ihre Herzen und ihre Ohren

Fotos: Christian Beutler/Keystone



Mit den Time-out-Jugendlichen müssen sich die drei Söhne der Familie Pyl zurflucht enigtes teilen – auch die geliebte Hänematte. Der Platz ist allseits beliebt, kann man hier doch für eine Weile den Erdboden hinter sich lassen

»Manchmal frage ich mich, ob wir unseren Kindern zu viel zumuten«



Text: ANNA CHUDOZILOV

Das Zimmer der Time-out-Jugendlichen strahlt Ruhe aus, nichts lenkt die Gedanken davon ab, warum man hier oben gelandet ist. Nur der Zug weht unten im Tal lockt den einen oder anderen immer wieder «auf die Kurve»

eine Verschnaufpause, vielleicht sogar einen Neuanfang ermöglichen – für Fabian, für seine Mütter, für die Schule.

«Vielleicht wird er morgen hier schlafen», sagt Monika Pfyl. Sie öffnet die Türe zu einem Zimmer. Ein Bett steht da, ein Tisch mit Stuhl, ein schmaler Schrank. Die zwei Regale sind noch bis auf die Haarsortierung und zwei Kinderbücher leer. Nur die beiden Fenster wirken wie Bilder: Berggipfel ragen unter blauem Himmel in die Höhe, darunter Wiesen und Bauernhöfe, im Tal das Luzerner Dorf Wölhusen.

Die karge Kammer steht im Widerspruch zum Rest des Hauses, das Monika Pfyl zusammen mit ihrem Mann Toni Zurfluh und den drei gemeinsamen Söhnen im Weiler Guggenell bewohnt. Überall liegen Spielsachen und Kinderbücher, an den Wänden hängen Zeichnungen und Fotos, Infoblätter aus der Schule, Wunschzettel an das Christkind.

Monika Pfys Altester, Elio, ist noch in der Schule, Tobias 5, spielt im oberen Stock mit den Nachbarkindern, im Wohnzimmer hat sich Linus, 8,

N

NOCH IST ALLES UNKLAR. Vor vier Tagen hat die Schule bei Monika Pfyl angerufen und gefragt, ob ihre Familie Fabian aufnehmen könnte: Der 15-Jährige brauche möglicherweise ein Time-out. Wiederholt hatte der Teenager eine Lehrerin grob beschimpft, auch Fabians Mutter ist überfordert, der Vater ist schon lange aus dem Leben der beiden verschwunden. Ein paar Wochen auf dem Bauernhof, in einer fremden Umgebung, könnten



Die Lage am
steilen Hang
erfordert viel
anstrengende
Handarbeit. Das
erleichtert
allerdings den
Alltag mit den
Jugendlichen,
denn mit schwe-
ren Maschinen
dürften diese auf
dem drei Hektaren
grossen Hof
ohne/n nicht
arbeiten

M

mit einem Comic in die Hängemare zurückgezogen.
«Diesen Platz mögen auch viele der Jugendlichen be-
sonders gerne», sagt Monika Pfyl.
Ihre Kinder sind es gewohnt zu teilen, unerein-
ander, aber auch mit den Gästen auf Zeit. Im Schnitt
nimmt die Familie rund vier Monate im Jahr fremde
Kinder auf. Dazu kommen gelegentlich «Zivis», die
ihren Dienst auf dem kleinen Hof leisten.

Die Bauernfamilie besitzt drei Kühe und acht
Ziegen, zwei Esel, einige Jungtiere. An Arbeit fehlt
es nicht. Auch der Wald, der zum Hof gehört, wird
bewirtschaftet, und das Gras an den Steilhängen wird
fast gänzlich von Hand gemäht. Den Sommer ver-
bringt die Familie auf einer Alp im Kanton Obwalden.

*MANCHMAL FRAGE ICH MICH, ob wir un-
seren Kindern zu viel zumuten», sagt Pfyl. Trotz der
Zweifel kommt sie immer wieder zum Schluss, dass
ihre Kinder ganz gut zurechtkommen mit dem Trubel
im Haus, mit den wechselnden Mißbewohnern. «An-
dere Mütter stellen das bisweilen schon in Frage, was
ich hier mache», sagt Pfyl. Könnten sich ihre drei
Buben von den Jugendlichen nicht das Rauchen ab-
schauen, das Fluchen, vielleicht Schlammereis? Doch
Monika Pfyl vertraut darauf, dass ihre Kinder aus
schweren Situationen lernen, dass ihre soziale
Kompetenz gefördert wird. Schliesslich lernt sie auch
selbst: «Danke der Arbeit mit den Jugendlichen haben
mein Mann und ich begonnen, sehr offen miteinan-
der zu sein. Das macht unsere Beziehung stark und
tragfähig»

Die Jugendlichen bringen oft Unruhe in die Fa-
milie. Manche kommen Hals über Kopf und bleiben

»Silvestra und Nando haben ihren grossen Auftritt jedes Jahr gemeinsam mit dem Samichlaus«



© Schöpfungsbilder

GEO 11.2017

nur wenige Tage, andere für ein paar Wochen oder Monate; zweimal ist aus einem Time-out ein Pflegeverhältnis geworden, und die Familie hatte mehrere Jahre lang ein weiteres Mitglied.

Die meisten Jugendlichen kommen in einem solchen Zustand an. Tagsüber haben sie Mühe wach zu bleiben, nachts können sie nicht schlafen. Sie fühlen nicht, ob sie hungrig sind oder satt. Viele müssen lernen, von einem Tag auf den anderen weniger zu rauchen, auf Alkohol und andere Drogen zu verzichten. Die Dauerabkantung durch das Handy fällt weg, wenn es nur noch zu klar geregelten Zeiten genutzt werden darf.

Monika Pyls Söhne sind nicht gerade begeistert, wenn ein Familienmitglied auf Zeit angekündigt wird. Der kleine Tobias reagiert kaum auf die Nachricht, für ihn sind die Time-out-Leute so normal wie für andere Kinder die Dienstreisen ihrer Väter. Der achtjährige Linus grinst, dann zeigt er mit einer vagen Handbewegung, wie gemischt seine Gefühle sind. «Manchmal ist es ja ganz lustig, aber dann wieder...».

Ella hingegen kann klar formulieren, was ihn zuweilen stört: «Plötzlich bin ich nicht mehr der Älteste, ich verliere Privilegien», sagt der 14-jährige Zumi Beispil das Einzelzimmer auf der Alp. Das musste er im vergangenen Jahr der 16-jährigen Tanja überlassen, die den Sommer mit der Familie in den Bergen verbrachte.

Vor allem die Aufmerksamkeit der Eltern gilt es zu teilen, und das mit extrem anspruchsvollen Konkurrenten. Ella hat sich ausbedungen, dass er die Eltern mindestens einmal alle zwei Wochen einen halben Tag lang für sich allein hat. «Mir tut es manchmal ganz schön leid, wenn der Time-out-Jugendliche nicht ins Kino mitkommen darf», kommentiert Monika Pyl. Und doch ist ihr das Mitspracherecht ihrer Kinder wichtig.

B

BEVOR KINDER UND JUGENDLICHE in ein Time-out geschickt werden, muss sehr viel schief laufen in ihrem Leben. «Nicht selten gibt es auch massive Probleme im Umfeld der Kinder, welche die Eltern oder andere Bezugspersonen betreffen. Dies ist meist innert kurzer Zeit spürbar», sagt Markus Kopp. Der 60-jährige leitet bei der Caritas Schweiz die Fachstelle Familienplatzierungen in der Deutschschweiz. «Doch an sich arbeiten müssen dann meistens nur die Kinder», stellt Kopp klar.

Die Fütterung der Esel ist bei den Jugendlichen eine beliebte Aufgabe – man kann im Grunde nichts falsches machen, und tut doch etwas, was wirklich sinnvoll und notwendig ist

In der Regel wenden sich Schulen oder Sozialarbeiter, die von der Familie des schwierigen Jugendlichen eingeschaltet wurden, an Kopp's Fachstelle. Oft ist ein Time-out auch eine Notlösung für Jugendliche, deren Verhalten in einem Heim nicht mehr toleriert werden kann. «Im Time-out landen die Leute erst, wenn es brennt», sagt Markus Kopp.

Dann kontaktiert die Organisation Familien wie jene von Monika Pyl. Häufig möchten die zweiseitigen Stellen eine Lösung innerhalb von wenigen Stunden. Kopp hingegen plädiert dafür, sich Zeit zu lassen – je mehr Informationen er hat, desto leichter findet er eine passende Familie. «Manche kommen mit Gleichaltrigen nicht klar, andere könnten für kleine Kinder eine Gefahr sein», zählt Kopp Beispiele auf. «Neigt jemand zum Weglaufen, ist ein abgedegener Hof die bessere Lösung als einer direkt neben der Bussstation.»

Schliesslich verweist Kopp auch darauf, dass zahlreiche Organisationen im Bereich Familienplatzierungen in Konkurrenz stehen, sowohl was die Qualität der Dienstleistung angeht wie auch deren Preis. Gelegentlich setzen aus seiner Sicht Gemeinden, die sparen müssen, die Prioritäten bei der Wahl von Time-out-Partnern nicht im Sinne der Jugendlichen.

Denn die aufnehmenden Familien, davon ist Kopp überzeugt, sind auf engere Betreuung und auf Weiterbildung angewiesen. Wie Erfolg bei einer Time-out-Platzierung definiert wird, hängt allerdings vom Einzelfall ab. Kopp stellt zusammen mit der zweiseitigen Stelle, den Eltern sowie dem Betroffenen selbst Ziele auf. An diesen gilt es dann im Time-out zusammen mit der aufnehmenden Familie zu arbeiten. Weniger zu rauchen kann ein Ziel sein, nichts wieder schlafen ein anderes. Einen Plan entwickeln für die Lehrstulensuche oder einfach nur zu spüren lernen, wenn Wut aufsteigt, bevor man explodiert.

«Die beste Ausbildung nutzt nichts, wenn man keine Zeit hat für die Jugendlichen», sagt Toni Zurfluh. Der Elektromonteur besucht regelmässig Weiterbildungen, die von der Caritas angeboten werden. Doch im Gegensatz zu seiner Frau, die Primarlehramt ist und Erfahrung als Jugendarbeitsbetreuerin gesammelt hat, verfügt er über keine pädagogische Ausbildung.

Und doch fällt es manchen Jugendlichen leichter, mit ihm ins Gespräch zu kommen als mit seiner Frau, so Zurfluh's Erfahrung. Denn die mehrheitlich männlichen Jugendlichen seien oft auf ihn als Mann fixiert, weil in ihrem Leben Väter oder andere Männer fehlen, die Vorbilder sein könnten. Und dann sei da noch die gemeinsame Arbeit: Beim Ziegenmelken zum Beispiel entwickeln sich oft die besten Gespräche, gemeinsam Kälber in den Stall zu treiben, verbundene manchmal mehr als am Tisch zu sitzen und sich in die Augen zu schauen.



»Die Ziele
sind ideal für die
*Arbeit mit den
Jugendlichen* –
sie machen
niemandem
Angst«

Ela, der in Willisau die Kantonschule besucht, deckt den Tisch für das Abendessen. Für das gemeinsame Frühstück und Mittagessen mit der Familie ist sein Schulweg inzwischen zu lange





N

Natürlich kann man keinen Jugendlichen zum Reden zwingen. Pflichten haben sie aber durchaus: Sie müssen das Zimmer verlassen, damit sie den Tag nicht verdösen. Sie müssen festlegen, was sie tun wollen – und sie müssen ihre Pläne bis zum Schluss umsetzen. Das haben viele Jugendliche verlernt. Monika Pfyl erinnert sich an eine junge Frau, die beim Kochen immer wieder den Glauben daran verlor, dass sie eine Mahlzeit selber zubereiten könnte. Oder an Jungs, denen sie schliesslich Bücher vorlas, damit diese die Geschichte bis zum Ende mitbekamen.

Seit elf Jahren nimmt Familie regelmässig Jugendliche bei sich auf, etwa 60 bis 70 haben mehr oder weniger Zeit in Guggernell verbracht. Von den

Markus Kopp ist bei der Caritas für die Familienplatzierungen in der Deutschschweiz zuständig. Der Austausch zwischen ihm und den aufnehmenden Familien ist essentiell für ein gelungenes Time-out

meisten weiss die Familie nicht, wie es ihnen nach dem Aufenthalt ergangen ist. Einige sind aber über Jahre in Kontakt geblieben, schicken Weihnachtskarten und schauen auf einen Besuch vorbei.

Fabian ist immer noch nicht aufgetaucht, es ist nicht einmal klar, ob er überhaupt kommen wird, dabei kriecht schon die Dunkelheit ins Tal. «Einmal sass einer drei Stunden im Auto vor unserem Haus und wollte nicht reinkommen», erzählt Pfyl; schliesslich musste die Sozialarbeiterin mit dem jungen Mann umkehren.

Ein Time-Out setzt ein Mindestmass an Freiwilligkeit voraus, und im Prinzip hindert nichts und niemand die Jugendlichen daran, die Gastfamilie jederzeit zu verlassen. Ausser vielleicht die Hoffnung, dass sie nach einer Verschnaufpause ihr Leben besser in den Griff bekommen. Und diese Hoffnung zu wecken, zu fördern, am Leben zu erhalten, ist das Ziel, das Monika Pfyl und Toni Zurfluh zusammen mit den Jugendlichen erreichen wollen. 